Man findet von einer weitern Reparation keine Spur mehr, bis auf unsere Zeiten.

Die Beschießung der Stadt Wien vom 11. May 1809 verursachte bedeutende Beschädigungen des Thurmes.

In der Höhe von 59 Klaftern wurde ein Achteck, 6 bis 7 Schuh hoch, ganz durchlöchert, die Vorragrose herabgeworfen, eine 6 Linien breite eiserne Schiene sammt den Schließen Vorkopfen zertrümmert, und würde nicht die massive eiserne Kreutzschließ-Stange von ihrer Vorderseite die weitere Wirkung der Kugel abgehalten haben, so wäre ein zweytes Achteck mit eingestürzt. Weiter unten, unweit der Uhr, wurden von dem pyramidenförmigen Thürmchen drey sammt ihren eisernen Querstangen, theils zertrümmert, theils in einen den Herabsturz drohenden Zustand versetzt, anderer geringerer Beschädigungen nicht zu erwähnen, welche durch Streifschüsse und herabstürzende Steinmassen angerichtet wurden.

Endlich wurde diesem Thurme durch die Sprengung der Festungswerke sowohl an sich, als an seinen einzelnen Theilen viel Nachtheil zugezogen.

Se. Majestät würdigten die Herstellung und Erhaltung dieses ehrwürdigen Denkmahls gothischer Baukunst Höchstihrer Aufmerksamkeit, und übertrugen diesen bedeutenden Reparations-Bau dem rühmlichst bekannten k. k. Hofarchitekten, Johann Aman, Ehrenmitgliede der Akademie von St. Luca in Rom. Im Frühling 1810 begann die Ausführung. Zuerst wurden die Gerüste zur Herabnahme der den Einsturz drohenden Theile aufgeschlagen, und sodann die Gerüstung für die Herstellung der obern Hauptbeschädigungen erbauet.

Die Schwierigkeiten, welche sich der Errichtung der Gerüste von mehreren Seiten entgegensetzten, waren sehr bedeutend. Der obere Thurm biethet keine Öffnung zur Erhebung der Gerüste dar, und es war nicht möglich, durch Brechung einer Öffnung einzelne Theile zu erschüttern, da der Thurm durch Zeit und Zufälle vieles gelitten hat.

Der Hofarchitekt Aman ließ eine ganz eigene Art Gerüste nach dem Muster jener Gerüste, welche bey der Reparation der St. Peterskirche zu Rom unter Papst Benedict XIV. im Innern gebraucht wurden, verfertigen. Diese sehr verständig erbauten Gerüste verminderten die Gefahr für die Arbeiter, und ersparten unzählige Kosten. Ihre Bauart war so eingerichtet, daß immer eine Hauptmasse des Thurmes zur Stütze diente, das Holz wurde nach streng mechanischen Grundsätzen auf einander gefügt, und das an diesem Gerüste nach allen Seiten und Richtungen angebrachte Eisen verschaffte demselben eine Sicherheit, die selbst der Sturm nicht zu stören vermochte.

Als das Achteck, eine Hauptstütze des obern Thurmes, hergestellt war, wurde eine metallene Platte am 10. September 1810 feyerlich an der einen Seite des Thurmes eingesetzt. Die Feyerlichkeiten hat die Wiener Zeitung weitläufig beschrieben, und den Inhalt der Inschrift bekannt gemacht.

Es zeigte sich sodann die Nothwendigkeit, die Thurmspitze selbst zu untersuchen. Es war sehr gefahrvoll, zum Knopfe und Kreutze zu gelangen, weil das die Thurmspitze deckende Gesims von der hervorragenden Außenseite umstiegen werden mußte. Ein einfaches Gerüste führte zu diesem Zwecke, und die Thurmspitze wurde ausgebessert. Zur dauerhaften Festigkeit ward sie über aufrecht angebrachte Eisenstangen mit eisernen Reifen umschlungen und zusammen geschraubt. Das Sprengen der Festungswerke hatte ganze Mittelpfeiler am Thurme zersprengt, welche durch neu eingesetzte Steine, und aufrecht angebrachte Eisenstangen mit eisernen Reifen geschraubt in dauerhaften Stand gesetzt wurden.

(In den künftigen Jahrgängen wird man die Schilderungen der Hauptstädte Mailand, Venedig, Prag, Pesth, Ofen, Brünn, Grätz, Innsbruck, Lemberg, Salzburg, Laibach, Triest, Hermannstadt rc. liefern.)

III. Moral in Beyspielen, oder Criminal-, Diebs- und Gaunergeschichten, Wahrsager-, Geister- und Spukhistörchen, als Warnungstafel in wirklichen Ereignissen aus der österreichischen Monarchie.

A. Merkwürdige Wahrsagerey einer Zigeunerinn an einem ungrischen Husarenoffizier im letzten Türkenkriege, und Schlüssel zur Enthüllung derselben.

Vor mehreren Jahren hielt sich ein Baron W** in B** auf, der unter dem Szekler-Husaren-Regimente dem letzten Kriege der Österreicher gegen die Pforte beygewohnt hatte. Unter andern höchst merkwürdigen einzelnen Begebenheiten erzählte er auch folgende, welche ihm einst widerfahren war. — Er mag hier selbst erzählen.

Es war im Frühlinge 1788, als ich mit Recruten von Miklos-Var im Sepser Stuhl in Siebenbürgen, zu meinem Regimente nachmarschierte, welches damahls gerade in der Gegend von Orsova stand. In einem Dorfe nahe bey der Armee hielt sich eine Zigeunerinn auf, welche Marketenderey trieb. Meine Recruten, abergläubische Menschen, ließen sich ihr Kriegsgeschick weissagen; ich lachte über die Posse, hielt aber zum

Scherze doch auch meine Hand hin. Der zwanzigste August, sprach die Prophetinn bedeutend, sonst nichts. Ich wollte mehr wissen, sie wiederhohlte aber nur diese Worte, und da ich weiter zog, rief sie mir noch einmahl in einem bedenklichen Tone nach: Der zwanzigste August. Natürlich, daß ich wenigstens den Tag im Gedächtnisse behielt.

Wir kamen zum Heere und theilten dessen Beschwerden und Gefahren. Ich schweige davon, und erwähne bloß, daß damahls die Ottomannen keinem Gefangenen Pardon gaben, vielmehr für jeden Kopf ein Preis von einem Ducaten festgesetzt war. Janitscharen und Spahi's säumten auch nicht die Prämie zu verdienen, wo es nur Gelegenheit dazu gab. Besonders waren die österreichischen Vorposten schlimm daran, denn fast jede Nacht erschien eine überlegene Anzahl gegen die Einzelnen, um sich Köpfe zu hohlen, wobey man feindlicher Seits so geheim und schnell verfuhr, daß es selten mißlang, und das Lager bey Tagesanbruch zum Theile nur von Rümpfen bewacht war. Dieses bewog den Prinzen von Koburg, jede Nacht starke Cavalleriepickets außer der Vedetten-Kette auszustellen, welche diese schützen sollten. Die Pickets bestanden aus 100 bis 200 Mann. Die türkischen Befehlshaber, erzürnt, den Detail-Handel ihrer Leute so gestört zu sehen, griffen nun selbst diese Pickets mit Übermacht an, indem hier schon ein ansehnlicher Gewinn zu machen war. Daher ward denn das Picket eine Obliegenheit, vor welcher man immer seine kleinen Rechnungen zu berichtigen pflegte.

So standen die Sachen im Monathe August. Einige Hauptgefechte hatten auf die Stellung der Armeen keinen Einfluß gehabt. Acht Tage vor dem zwanzigsten erschien die Zigeunerinn, die ich seit dem oft mit Victualien gesehen, in meinem Zelte, und verlangte: ich sollte auf den Fall, daß ich am erwähnten Tage bliebe, ihr ein Vermächtniß aussetzen; käm ich aber gegen ihre Warnung mit dem Leben durch, so erboth sie sich zur Lieferung eines Korbes Tokayer. Dieser war schwer zu haben, das Weib mir lächerlich, und so glaublich unter solchen Umständen auch ein baldiger Tod seyn konnte, so erwartete ich ihn doch gerade nicht auf den Tag und ließ mich in den Vertrag ein. Die Alte sollte zwey Pferde und 50 Ducaten erhalten, wenn ich fiele, sonst den Tokayer bringen. Der Auditeur schrieb den Vertrag lachend nieder.

Der zwanzigste August kam heran. Es gab keine Aussicht zur Auction. Die Reihe das Nachtpicket des rechten Flügels zu stellen, war an unserem Regimente; ich für meinen Theil war aber sehr sicher, da noch zwey Officiere vor mir auf der Commando-Liste standen. Es war Abend, ich sah die Husaren sich nach und nach anschicken, da erschien der Chirurgus beym Regiments-Commandanten, und meldete, der bestimmte Officier sey plötzlich gefährlich krank geworden; also ward der folgende, mein Vordermann ernannt. Er kleidet sich schnell an und will zu seinen Leuten, aber sein sonst frommes Pferd bäumt sich einmahl über das andere, der Reiter vermag es nicht zu beruhigen, wird abgeworfen und bricht das Bein. Nun war es an mir. Ich gestehe, daß mir doch nicht so ganz wie gewöhnlich zu Muthe ward.

Ich rückte mit 80 Mann aus, ein Rittmeister mit 120 stieß von einem andern Regimente dazu, so daß das Picket aus 200 Mann bestand. Wir hatten unsern Posten tausend Schritte vor der Linie des rechten Flügels, und lehnten uns an einen mit hohem Schilfrohr bewachsenen Sumpf. Schildwachen wurden nicht vorwärts gestellt, dagegen verließ die Mannschaft den Sattel nicht. „Den Säbel am Gefäßriemen, den Karabiner im Anschlage bis zum Tagesanbruche," so hieß die Ordre. Bis eine Viertelstunde vor Mitternacht war alles ruhig, dann vernahmen wir ein schleichendes Getöse, bald darauf ein lautes Allah, und eine Minute später lagen alle Pferde des ersten Gliedes von Schüssen oder dem Anrennen von 6 bis 800 Türken über den Haufen. Von unserer Karabinersalve und durch den tollkühnen Anfall waren eben so viele von ihnen gestürzt. Der Feind kannte das Local; wir wurden umringt, übermannt, man stach, schlug, schoß wild auf einander. Ich bekam acht Säbelhiebe von Freund und Feind, mein Pferd einen tödtlichen Schuß, es sank auf mein rechtes Bein, und drückte mich in den warmen blutigen Sand. Die Pistolen leuchteten gleich schnellen Blitzen zum Gräuel der Massacre. Ich sah von der Erde hinauf. Die Verzweiflung wehrte sich unserer Seits, aber die mit Opium berauschten Türken waren übermächtig und mordeten fürchterlich. Bald stand keiner der Kaiserlichen mehr, die Überwinder bemächtigten sich der noch brauchbaren Pferde, plünderten erst Todte und Verwundete und nahmen sich dann die Köpfe, zu deren Transport sie einige Säcke mitgebracht hatten. Man wird meine Lage nicht beneiden. Wir Szekler verstehen meistens türkisch, ich hörte daher die Aufmunterung zu eilen, ehe Succurs erscheine, und keinen Ducaten zurück zu lassen, es müßten 200 seyn. Davon waren sie also genau unterrichtet. Indem man nun über mich wegschreitet, und Kugeln, Spieße und Glieder über mich wegfliegen, bekommt mein Pferd noch einen Schuß, der, weil noch nicht alles Leben weg war, eine convulsivische Bewegung bey dem Thiere veranlaßte. Sie gab mir Luft, mein Bein wegzuziehen, und ich ergriff den Gedanken, mich wo möglich in den Rohrsumpf zu werfen. Ich hatte bemerkt, daß es einige der Unserigen versuchten, aber von den Feinden erhascht worden waren. Das Schießen nahm indessen ab, folglich gab mir die Dunkelheit Hoffnung. Zwanzig Schritte hatte ich nur, aber freylich auch die Wahrscheinlichkeit zu versinken. Doch sprang ich über Pferde und Menschen,

und rannte mehrere Türken nieder, man griff, man hieb nach mir, doch Schnelligkeit und ein gutes Gestirn liessen mich den Morast erreichen. Ich sank anfänglich nur bis an die Kniee, arbeitete mich wohl hundert Schritte im hohen Schilfe fort, dann blieb ich aus Ermattung stecken. Ich hörte eine türkische Stimme: „Es sey ein Giauer entsprungen, man solle nach!" Andere erwiederten: „Es ginge nicht durch den Sumpf!" — Das ist das Letzte, dessen ich mich noch erinnere, gleich darauf muß mir der Blutverlust eine starke Ohnmacht von mehreren Stunden zugezogen haben, denn als meine Besinnung wiederkehrte, stand die Sonne hoch. Der zwanzigste August, war einer meiner ersten Gedanken, als ich mich bis an die Hüften versunken fand, und mir unter fühlbarem Haarsträuben die Bilder der Nacht vorschwebten. Jetzt zählte ich meine Wunden, es waren acht, doch keine von Bedeutung. Lauter Kerben von Seitengewehren über Arme, Brust und Rücken. Ich trug einen dicken Pelz, da die Sommernächte dieser Gegenden kalt sind, und dieser Umstand hatte mich wunderbar geschützt. Nur war ich vom Blutverluste sehr ermattet. Ich lauschte. Die Türken waren längst entfernt. Vom Wahlplatze tönte nur hin und wieder das Stöhnen schwer blessirter Pferde, die Menschen aber schwiegen wohl.

Ich versuchte nun mich heraus zu arbeiten. Nach stundenlanger Anstrengung gelang es. Die Spur, wo ich hergekommen, war sichtbar, ich folgte ihr. So fühllos die Natur eines Türkenkrieges macht, so bangte doch dem Einsamen vor dem Anblicke außerhalb des Rohres. Ich trat hinaus, meine Blicke fielen auf die Gräuelscene, aber wer mahlt mein Entsetzen, als ich mich plötzlich von der Seite am Arme gepackt fühlte. Ich erblickte einen Arnauten, der herbey geschlichen seyn mochte, um noch irgend etwas zu hohlen, einen sechs Schuh hohen gräßlichen Kerl. O! getäuschte Hoffnung des Lebens! ich redete ihn turkisch an: „Nimm meine Uhr, mein Geld, meine Uniform! Todte mich nicht!" Er erwiderte: „Das ist doch mein, dein Kopf auch!" und hiermit löste er mir das Band auf, was die Husarenmütze unter dem Kiene hält, dann die Halsbinde. Ich hatte gar keine Waffen, an Gegenwehr war nicht zu denken, er hätte gleich sein breites Messer gezückt, und es mir sicher bey der ersten widerspänstigen Bewegung in die Brust gestochen. Ich faßte ihn flehend um den Leib, indem er mit Entblößung meines Halses beschäftiget war: „Habe Barmherzigkeit, ich bin von reicher Familie, nimm mich gefangen! du sollst eine hohe Ranzion erhalten!" „das ist zu weitläufig!" erwiderte er, „halte nur still, daß ich schneiden kann," und schon zog er die Nadel aus meinem Hemdkragen. Ich hatte ihn bittend umschlungen, er, im Vortheile der Leibesstärke, der Bewaffnung und sogar mit einigem Mitleide, — welches nur den Ducaten nicht aufwog, hinderte es nicht. Indem er jene Nadel auszog, fühlte ich etwas Hartes an seinem Gürtel, es war ein eiserner Hammer. Er sagte bereits noch einmahl: „Nun halt still!" und dieß wären meine letztgehörten Worte in dieser Welt gewesen, wenn mir nicht die Todesangst eingegeben hätte, den Hammer aus dem Gürtel zu reißen. Er versah sich dessen nicht, hatte mit einer Hand meinen Kopf, mit der andern das Messer gefaßt, und ich kam durch eine heftige Bewegung auf einen Moment los, diesen nützte ich, ihm den Hammer aus Leibeskräften ins Gesicht zu schlagen. Der Hammer war schwer, ich traf nicht fehl, der Arnaut taumelte; die kostbare Zeit rief zum zweyten Schlage; der Mensch sank, das Messer entfiel ihm. Daß ich's ergriff und es ihm mehrere Mahle in den Leib stieß, bedarf keiner Erwähnung.

Ich floh gegen unsere Vorposten, deren Waffen im Sonnenglanze blitzten, und gelangte ins Lager. Man wich mir wie einem Gespenste aus. Noch denselben Tag ward ich von einem hitzigen Fieber befallen, und in das Feldhospital gebracht.

Nach sechs Wochen hatten mich die Ärzte von Krankheit und Wunden befreyt, und der Beruf führte mich wieder zur Armee. Bey meiner Ankunft brachte die Zigeunerinn den bedungenen Ungarwein, und ich erfuhr von den andern, daß während der Zeit merkwürdig bestimmte Weissagungen von ihr eingetroffen, und sie dadurch zu einem viel bezahlten Rufe und mehreren Erbschaften gelangt sey. Das war höchst sonderbar.

Indessen kamen hernach zwey Überläufer zu unserer Armee, servische Christen, die beym Troße der Ottomannen angestellt waren, und aus Furcht vor einer verwirkten Strafe entflohen. Diese sagten, als sie die ägyptische Seherinn sahen: sie käme oft zur Nachtzeit ins türkische Lager, um von uns Kundschaft zu bringen. Diese Aussage befremdete nicht wenig, da das Weib dieß oft für uns gethan, und man die Gewandtheit bewundert hatte, womit sie häufig die gefährlichste Sache ausgeführt. Jene bezeugten aber, dabey gewesen zu seyn, wenn sie unsere Positionen beschrieben, unser Vorhaben entdeckt, die Türken zu mehreren, wirklich nachher erfolgten Angriffen angefeuert habe. Sie hätte, hieß es, eine türkische Chiffre, welche ihr als Paß diente. Man fand diese bey ihr, und verurtheilte sogleich die Spionnin zum Strange. Vor der Vollstreckung des Urtheils befragte ich sie noch, über die mich betreffende Prophezeyung. Sie gestand: Bey der doppelten Kundschafterey, die sie des doppelten Gewinnes halber getrieben, habe sie vieles, was vorgehen würde, erfahren, und dieses um so leichter, da diejenigen, die sich ihrer Nativitätstellerey in Geheim bedient, sehr vertraulich gegen sie gewesen wären, auch habe sie der Zufall sehr begünstigt. Bey mir hätte sie eine recht glänzende Authorität erlangen wollen, nachdem sie lange vorher einen bedenklichen Termin auf's Gerathewohl genannt. Beym Herannahen des zwanzig-

sten Augusts wären die Feinde von ihr angereitzt worden, in der Nacht dieses Tages auf den Posten unseres Regiments einen Angriff zu machen. Bey ihrem Verkehr mit Officieren habe sie erfahren, daß zwey in der Reihe vor mir ständen, und daher dem einen verfälschten Wein verkauft, der ihn krank gemacht, dem zweyten aber, als er wegreiten wollte, mit Zudringlichkeit etwas zum Kaufe angebothen, und dabey unvermerkt dem Pferde ein Stück brennenden Schwamm hoch ins Nasenloch hinauf gesteckt. Man mag aus dieser Geschichte auf die Untrieglichkeit der Wahrsagungen der Zigeuner und anderer solcher Propheten schließen.

B. Der erkannte Raubmörder, und doch unschuldig, oder Macht der Phantasie und Furcht.

Im December 1814 wurde in dem Dorfe Schimoratz, Teschner Kreises in Schlesien, der jüdische Schänker, Jacob Neumann und sein Weib, auf eine sehr grausame Art ermordet. Der Mord konnte nach erhobenen Umständen zwischen neun und zehn Uhr Nachts vollführt worden seyn. Bey der Erhebung des Thatbestandes kam hervor, daß drey Männer, unter denen der eine, Nahmens T., von besonders großem starkem Körperbau, einiger kleineren Verbrechen wegen schon in Criminal-Untersuchung gestanden, sich um acht Uhr Abends desselben Tages in dem Schimoratzer-Schänkhause aufgehalten, und Nachtquartier gefordert hatten. Es wurde daher gegen sie Verdacht geschöpft, und der T. mit einem seiner Cameraden, nachdem sie Tags darauf, auf dem, eine Stunde Weges von dem Dorfe Schimoratz entfernten Städtchen Skotschau abgehaltenen Jahrmarkte betreten worden, in Verhaft genommen, der dritte war bey Arretirung seiner Consorten entsprungen. Bey der Besichtigung ihres Körpers und ihrer Kleidungsstücke wurden einige Blutspuren bemerkt, die zum Theil noch ziemlich frisch zu seyn schienen. Durch diesen Umstand wurde der Verdacht gegen sie vergrößert, der aber noch höher stieg, als die sechsjährige Tochter des Ermordeten erzählte, es wären drey Kerls in der Stube gewesen, aus welchen der große T. ihren Vater und Mutter todtgeschlagen habe, und auf die Frage, woher sie wisse, daß dieser Mann T. heiße, antwortete: ihre Mutter habe, als er ihr einen Schlag versetzte, geschrieen, T. schlagt mich doch nicht! sie habe sich nun seinen Nahmen gemerkt, und ihn dann auch gebethen, ihren Vater nicht zu schlagen, weil er sonst nicht werde Branntwein ausschänken können; auch erkannte dieses Kind den ihr vorgestellten T. sogleich, und nannte ihn beym Nahmen, mit der Versicherung, es sey derjenige, der ihren Vater und Mutter geschlagen habe. Während dem nun diese zwey Verdächtigen im Arreste der mit ihnen einzuleitenden Criminal-Untersuchung entgegen sahen, und der dritte verfolgt wurde, wurde an der preußischen Gränze Tages darauf von dem obrigkeitlichen Amtsschreiber Z— zu Schwarzwasser ein fremder Mensch, der zur Abendszeit bey einem einzeln hart an der preußischen Gränze gelegenen Hause einige Mahle von der Gasse durch die Fenster in die Stube sah, wo sich dieser Amtsschreiber befand, angehalten. Bey seiner Durchsuchung fanden sich bey ihm eine goldene Kette, Ohrringe, Ringe, eine silberne Uhr, und mehrere Effecten und Kleidungsstücke, die er einem preußischen Juden entwendet zu haben vorgab. Als bey dem Criminalgerichte die Anzeige über diesen Verfall einlief, verschaffte sich dasselbe sogleich die Überzeugung, daß die, bey dem Aufgehaltenen vorgefundenen Sachen eben diejenigen seyen, welche den ermordeten Neumannischen Eheleuten geraubt worden, und es gestand auch der Inquisit gleich beym summarischen Verhöre ein, daß er den doppelten Mord und Raub an diesen Eheleuten mit noch zwey Mitschuldigen zwischen der neunten und zehnten Stunde Nachts verübt habe, daß er den verhafteten T. gar nicht kenne, und sie demnach unschuldig in Verhaft ständen. Auf dieses Geständniß wurden die unschuldig Verhafteten, denen, für den Fall, wenn der Mörder und Räuber unentdeckt entkommen wäre, eine strenge Inquisition bevorstand, mit dem gesetzlich vorgeschriebenen Amtszeugnisse ihres Verhaftes sogleich entlassen. Bey der Fortschreitung der Untersuchung mit dem Mörder klärte sich auch der Umstand auf, daß die ermordete Jüdinn ihn in ihrer Angst für denjenigen T., dem er von Statur ähnlich ist, und der mit seinen beyden Gefährten kurz vor dem Eintritt des Mörder das Schankhaus verlassen hatte, hielt, und ihn deßwegen beym Nahmen nannte, auch das Kind erkannte ihn, als er demselben in seinem damahligen Anzuge vor die Augen gestellt wurde, für jenen, welcher ihre Ältern todtgeschlagen hat. Die Blutflecken an den Kleidungsstücken der drey Männer rührten daher, weil sie kurz zuvor Schweine geschlachtet hatten. Der Raubmörder, Nahmens Martin Halaburda, 35 Jahre alt, von starkem Körperbau, ist ein Deserteur der Warschauischen Truppen, der sich schon im zweyten Jahre in der Gegend um Skotschau aufhielt, sich anfänglich durch Dienen bey Landwirthen redlich nährte, dann aber zu stehlen anfing, und mit Dieben in der Gegend seines Wohnortes Bekanntschaft machte. Mit einem dieser Diebsgesellen wollte er an dem Abende, an welchem er die Gräuelthat verübte, nach Schimoratz gehen, um Schweine zu stehlen; allein, als sie ein Gebüsch passirten, stieß sich dieser im Finstern an einem spitzigen Aste das eine Auge aus, und mußte also zurückkehren. Halaburda setzte aber seinen Weg fort, er wurde jedoch durch die Wachsamkeit der Dorfhunde vom Stehlen zurückgehalten, und wollte schon unverrichteter Sache zu seinen Spießgesellen zurückkehren, als er im Vorbeygehen bey dem in einiger Entfernung vom Dorfe Schimoratz gelegenen Kretscham (Schank-

hause) durchs Fenster, bey dem noch brennenden Kerzenlichte, mehrere Koffer und Kisten in der Stube erblickte, die den Reitz in ihm erweckten, zu stehlen, weil aber daselbst der jüdische Schänker mit seinem Weibe schlief, deren Erwachen er beym Aufbrechen der Kiste besorgte; so faßte er den Entschluß, beyde zu ermorden. Gedacht, gethan! er riß vom Zaune neben dem Hause eine buchene Stütze, zehn Pfund im Gewichte, öffnete das Fenster mit seinem Messer, stieg in die Stube, schlug den schlafenden Juden vor den Kopf, riß den dadurch Betäubten aus dem Bette, und warf ihn mit so einer Gewalt auf die Erde, daß der Herzbeutel bey seiner Seccirung abgerissen gefunden wurde. Das dadurch verursachte Geräusch erweckte die Jüdinn, die ihrem unglücklichen Gatten zu Hülfe eilen wollte; sogleich wandte sich der raubgierige Mörder gegen sie, versetzte ihr einen Schlag mit der Mordkeule, der ihr doch noch so viel Besinnung ließ, durch das Fenster auf das Feld zu entfliehen, doch eben so schnell war auch der Mörder hinter ihr, die Unglückliche strauchelte, fiel zu Boden, wurde ereilt, und mit Keulenschlägen ihr Kopf zerschmettert. Nach vollbrachter Gräuelthat kehrte der Mörder in die Wohnung der Ermordeten zurück, und fing an die Koffer und Kisten aufzubrechen, er wurde aber durch einen Flintenschuß, wozu ein nicht weit davon wohnender Häusler, durch das Bellen der Hunde verleitet worden, erschreckt, nahm daher nur einige Kostbarkeiten, Kleidungsstücke und Geld zusammen, beyläufig im Werthe von 180 Gulden, und entfloh zu seinem Spießgesellen, in dessen Wohnung er einen Tag und Nacht sich verborgen hielt, wo er sodann in das benachbarte preußische Gebieth entfliehen wollte, bey Schwarzwasser aber erwischt, und dem Criminalgerichte eingeliefert wurde. Nachdem dieser Verbrecher seine That umständlich eingestanden hatte, wurde er zum Tode mit dem Strange verurtheilt, und nach von dem obersten Gerichtshofe bestätigtem Urtheile, am 14. August 1815 hingerichtet.

C. Der Mörder seines Dieners, und doch ein braver Herr, oder hüthe dich vor Nacht und Einbildung.

Graf D—ky, Oberstlieutenant des zehnten Warschauischen Husaren-Regimentes, kam im Jahr 1810 auf seiner Reise von Wien nach Warschau, in Wischau, einem mährischen Städtchen zwischen Brünn und Olmütz, in später Nacht an, forderte Postpferde, und bestand darauf, augenblicklich zu reisen; ob ihm gleich der Postmeister rieth, den Tag zu erwarten, da die Poststrecke nach Proßnitz aufs neue unsicher geworden sey. „Er habe," sagte der Graf, „keine Furcht vor Räubern."

Da indessen einer seiner Diener, welchen er erst in Wien aufgenommen hatte, eine Ängstlichkeit verrieth, so befahl er diesem, den Platz im Wagen einzunehmen, er selbst aber setzte sich sammt seinem zweyten Diener, einem Amerikaner, beyde mit scharf geladenen Pistolen bewaffnet, auf den Bock und — so fuhren sie ab.

Nächst Prödlitz bemerkte der Amerikaner Jemand hinter dem Wagen, und sagte es dem Grafen. Dieser bog sich nun ebenfalls zurück, sah wirklich einen Menschen, der dem schnell fahrenden Wagen nachrannte, und rief ihm zu, zurück zu bleiben, oder er würde ihm eine Kugel durch den Kopf jagen; der Unbekannte aber gab nicht nur keine Antwort, sondern folgte vielmehr dem Wagen mit angestrengter Eile nach, und kam sogar bis an den Wagenschlag desselben. Jetzt drückte Graf D—ky, der in ihm nun mit voller Überzeugung einen Räuber sah, die Pistole los, der Unbekannte stürzte nieder, und Graf D—ky, in der Vermuthung, es möchten noch mehrere Räuber in der Gegend verborgen seyn, befahl dem Postknechte mit höchster Schnelligkeit zu fahren. Bald nach diesem Vorfall sah der Graf in das Innere des Wagens, und vermißte in demselben seinen Diener. In der Voraussetzung, er möchte vielleicht zurückgeblieben seyn, stieg er ab, rief denselben, ging zurück, fand die Leiche des vermeintlichen Räubers, betrachtete aber sie nicht näher, kehrte wieder um, schloß, der fehlende Diener sey vorausgegangen, und fuhr nach Proßnitz, wo er dem Postmeister sein Abenteuer erzählte, und denselben aussandte, sowohl den Leichnam dem nächsten Gerichte zu übergeben, als seinen Diener aufzusuchen. Indessen war der Leichnam bereits auf der Straße gefunden, und nach Prödlitz gebracht worden, von wo aus man denselben sogleich nach Proßnitz führte. Graf D—ky lies sich ihn zeigen, und fand in dem Unglücklichen seinen eigenen Diener.

Die Erzählung, wie wir sie hier geben, ist aus der gerichtlichen Aussage des Grafen gehoben. Vergleicht man einige Nebenumstände mit einander, so wird es wahrscheinlich, daß der Graf D—ky mit einem Amerikaner auf dem Bocke eingeschlafen, der andere Diener aber, bey der Anhöhe hinter Prödlitz entweder um den Wagen zu erleichtern, oder um irgend eines Bedürfnisses willen, abgestiegen sey, sich verspätet, den Wagen, der auf der Ebene schneller fuhr, im schnellen Laufe einzuhohlen gesucht, und dann von der Hand seines Herrn, dessen gespannte Phantasie nur Räuber sah, den Tod gefunden habe.

D. Der Perlendieb, als vornehmer Reisender in einem Gasthofe Wiens, als Warnung für Handelsleute.

Zu der Krämerinn N. kam vor einiger Zeit ein Fremder, dem Anzuge nach ein Bedienter, frug nach schönen Perlen, und als sie ihm sagte, daß sie mehrere Colliers besitze, bath er sie, ihm mit denselben in den Gasthof zum braunen Hirsch in der Stadt, zu seinem Herrn zu folgen, der mit ihr einen vortheilhaften Han-

del schließen würde. Die Krämerinn ging mit ihm, der Herr sah die Perlen, sie gefielen ihm, und man wurde des Handels einig. Nur wünschte der Käufer, die Perlen einem seiner Freunde, der in einem nahen Zimmer wohne, und Kenner sey, noch vorher zeigen zu dürfen. Auf dem Tische lag ein grosses Packet, auf dessen Umschlag eine Banknotte von 5 Gulden gebunden, und mit großen Buchstaben geschrieben war: Fünfzehn hundert Stück zu 5 fl. Ein großer Reisekoffer stand an der Seite. Die Krämerinn sah auf das Packet und den Reisekoffer, fand darin reiche Büraschaft, und gestattete gerne dem Fremden die schönen Waaren (2 bis 3000 fl. im Werthe) dem Kunstverständigen Nachbar zu zeigen. In wenigen Minuten wollte er wieder zurückkommen. Aber aus den wenigen Minuten wurde mehr als eine halbe Stunde. Der Fremde kam nicht. Die Krämerinn ahnete Betrug. Sie riß das Packet auf, aber statt der 1500 Stück Banknoten, fand sie in demselben fünfzehn hundert Stück weißes, in der Form von Banknoten beschnittenes Papier. Nun machte sie Lärmen. Man sprengte den Koffer auf, und er war angefüllt mit Kohl und Rüben. Niemand im Hause kannte den Fremden. Er war eine Stunde vorher mit einem Fiacker angekommen, und — nun verschwunden.

E. Der falsche Graf, ein diebischer Hausfreund, oder lasse dich nicht vom Scheine verführen.

Ein junger wohlgekleideter Mann, dem Ansehen nach von feiner Sitte, trieb sich seit einiger Zeit unter dem erborgten Nahmen eines Grafen von ... in Wien umher. Mit Leichtigkeit knüpfte er Bekanntschaften an öffentlichen Orten an, und säumte dann nicht, die Männer, die er dort kennen gelernt hatte, auch in ihren Wohnungen aufzusuchen. Allein kaum hatte er sich entfernt, als diesem ein Brillantring, jenem eine Uhr fehlte, und bald entdeckte sichs durch den Verkauf eines Ringes, daß der neue Hausfreund der Thäter dieser Diebstähle war. Als er einmahl nur eine Uhr von Semilor erwischt hatte, eilte er in das Gewölb eines Uhrmachers, ließ sich mit demselben in ein langes, lebhaftes Gespräch ein, und vertauschte während desselben diese geringe Uhr gegen eine große goldene Repetieruhr.

F. Ein betriegerischer Weinhändler gibt für 2100 Gulden faules Wasser zum Pfande, oder trau, schau, wem!

Ein Quidam aus Kr. hatte zwey Weinhändlern zu A** zehn Eimer köstlichen Ausbruchwein in zwey Fässern, als Unterpfand für 2100 Gulden überlassen, die er von ihnen mit dem Versprechen entlehnte, das Capital binnen zwey Jahren zurückzuzahlen, und dafür große Zinsen zu entrichten. Der Antrag wurde angenommen, der Wein verkostet, echt und gut befunden, am gehörigen Orte versiegelt, und somit das edle Unterpfand von den beyden Weinhändlern in ihre Keller geschaffet. Nach einiger Zeit erkrankte einer derselben. Sein Arzt verordnete ihm den Genuß von gutem echten Weine, und der Patient gedachte sich ohne weiters über das verpfändete Gut hermachen zu dürfen. Er ließ das Faß anbohren, faules Wasser war es, was er erhielt. Erschrocken darüber zapft er nun förmlich das Faß an, allein der weitere Inhalt war auch nicht besser. Sogleich wurde der andere Speculant von diesem Unfalle berichtet. Dieser lösete das Siegel am Spundloch seines Fäßchens, versuchte mit dem Heber den Inhalt, und erhielt den nähmlichen Wein von dessen Güte er sich bey der Verkost überzeugt hatte. Als er diese Untersuchung auch beym Zapfenloche vornahm, zeigte sich der Kunstgriff des Betriegers in seiner ganzen Vollständigkeit. Derselbe hatte nähmlich in beyden Fässern eine innerhalb dem Spundloche befestigte Rohre mit Wein angefüllt. Alles übrige war Wasser.

G. Eine erdichtete Gräfinn mit Wagen und Bedienten brandschatzt die großmüthige Leichtgläubigkeit der Großen Ungerns, oder sey auch in der Großmüthigkeit und Wohlthätigkeit vorsichtig.

Am 27. Juny 1810 kam eine Dame in einem zweyspännigen Reisewagen mit einem Kutscher und einem Diener in Agram an. Sie sey (so erzählte sie) eine geborne Gräfinn von Lowenstein aus Liefland, sey an einen Herrn von Z—sky vermählt, und zwischen Proßnitz und Kopreinitz von Straßenräubern angefallen und geplündert worden. Mit Hast verlangte sie Pässe zur weitern Reise. Allein diese Erzählung war allzu romantisch ausgemahlt, als daß nicht der scharfsinnige Platzhauptmann hätte Verdacht schöpfen sollen. Er verglich ihr Äußeres mit der Beschreibung eines Frauenzimmers in einem Steckbriefe, welche vor kurzem erst aus Ofen angekommen war, und fand zwischen beyden eine große Ähnlichkeit. Die Dame wurde in Verhaft genommen, constituirt, und nun entdeckte sichs, daß sie nicht mehr und nicht weniger war, als die Witwe des weiland ehrsamen bürgerlichen Schneidermeisters W—lf in Wien, welche im vorigen Jahre mit einem jungen berüchtigten Abenteurer, Theodor Z—sky, dem Sohne eines Schlossermeisters aus Warschau, sich verehelicht hatte. Seit mehreren Monathen hatten diese beyden, eines des andern würdig, sich in Ungern herumgetrieben, die Nahmen glänzender Familien aus Rußland oder dem Großherzogthum Warschau geborgt, Romane von Unglücksfällen erdichtet, und unter diesen Masken von wohlthätigen Großen beträchtliche Summen erbettelt, sich daraus Equipage angeschafft, und ein freyes und flottes Leben geführt. Gewöhnlich gab sie sich für die in tiefes Unglück gerathene Gemahlinn eines russischen Majors aus, wobey ihr Mann zuweilen die Rolle eines Bedienten spiel-

te, und sie gehörig unterstützte. Nebenbey trieb Z—sky, seit Jahr und Tag noch ein anderes, zwar nicht seltenes, aber deßwegen doch nicht ehrenvolles Gewerbe.

Während ihres Aufenthalts in Ofen erregten sie endlich Verdacht. Man untersuchte ihre Papiere, fand den Betrug, und eben hatte man ihnen den Arrest angekündigt, als sie Mittel fanden, durch die Flucht sich zu retten, aber nur auf kurze Zeit, denn nach wenigen Tagen ereilte sie die Nemesis. Z—sky wurde im Tolnaer Comitate, seine Gattinn, wie wir eben erzählten, in Agram ergriffen, und nach Wien abgeführt.

H. Ein reisender Betrieger, der weder lesen noch schreiben konnte, hinterging durch zehn Jahre in Frankreich, Holland, Dänemark, Schweden, Rußland und Teutschland meistens Menschen höherer Bildung; ein warnendes Beyspiel gegen Trug und Ränke.

Am Ende des Jahres 1810 ließ die thätige Polizey in Grätz einen Fremden verhaften, der sich für einen verunglückten Schiffscapitän ausgab, und mit Empfehlungsschreiben, Pässen und Marschrouten, die freylich bald auf einen österreichischen, bald auf einen preußischen, bald auf einen russischen Schiffscapitän lauteten, in reichem Maße versehen war. Das Leben und die Erwerbsquelle dieses vielgereisten Mannes verdienen um so mehr eine ausführliche Darstellung in der Warnungstafel, da mit jedem Tage die Zahl der Abenteurer sich mehrt, die unter erborgten Nahmen und durch erdichtetes Unglück die leichtgläubige Gutmüthigkeit sich zinsbar machen, und nach ihren Masken und Ränken nur selten zur Publicität gebracht werden. Der Industrie-Ritter, von welchem hier die Rede ist, hat nicht weniger als acht bis zehn Jahre lang Teutschland, Frankreich, Holland, Dänemark, Schweden und Rußland ꝛc. durchwandert, und überall zum Theil reichlich geerntet, ohne je gesäet zu haben. Der Sohn eines armen Juden aus dem Elsaß, war er als Knabe erst bey einem Sattler, dann bey einem Schneider in die Lehre getreten, hatte dann preußische, hierauf österreichische Dienste genommen, war aus den letzteren zweymahl desertirt, und hatte dann seine Rolle damit begonnen, daß er in Regensburg sich für einen verunglückten Seifensieder aus einem transrhenanischen Städtchen ausgab, und in dieser Eigenschaft ohne weitere Prüfung einen Paß erhielt. Ausgerüstet mit dieser Urkunde, und sein Weib zur Seite, bettelte er sich zwey Jahre lang durch, bis er in einer berüchtigten Schänke in Dresden mit einem andern Abenteurer, Nahmens Wilhelm Louis, zusammentraf, der ihm eine höhere Region anwies: „als Freymaurer sollte er betteln. Diese Maske trage viel reichere Spenden.“ Der Rath wurde sogleich durch die That unterstützt. Louis schmiedete für ihn ein falsches Certificat, daß er Maurer sey, aber sein Lehrlings-Diplom verloren habe, unterrichtete ihn in Zeichen und in der Kunstsprache, und schon in Dresden wurde damit ein gelungener Versuch gemacht, dessen Ertrag zwischen beyde brüderlich getheilt wurde. Nun erhielt der Pseudo-Maurer Empfehlungsschreiben von einer Loge zur andern, von einem Bruder zum andern, und der Bettler zu Fuß wurde ein Bettler zu Pferde. Aber noch weit behaglicher wurde seine Lage, noch reichlicher floß die Quelle der Unterstützung, als er von einem Steuermann in der Schiffersprache unterrichtet, aus einem Seifensieder sich urplötzlich in einen verunglückten Schiffscapitän verwandelte, welcher eine Anstellung bey der Marine suche. In dieser Gestalt kam er nach Paris und erhielt dort sehr bedeutende Unterstützungen in den Logen. Seine maurischen und kaufmännischen Empfehlungen erwarben ihm überall Vertrauen, Eintritt, Pässe, besonders da ihn sein Lehrer, Wilhelm Louis, mit welchem er in Preußen wieder zusammen getroffen war, mit einem falschen Meister-Diplom von einer Loge in Genf ausgestattet hatte. Endlich beschloß er auch die österreichischen Staaten zu besuchen, wohin ihn bedeutende kaufmännische Empfehlungen aus Krakau, die auf dem Zuge nach Wien und Grätz wieder von andern Empfehlungen abgelöst wurden, den Weg gebahnt hatten. Allein seine Stunde schlug. Er wurde entlarvt, und erwartete hier seine Strafe. Und dieser Mensch, der durch eine lange Reihe von Jahren eine Menge gebildeter Menschen, selbst aus den höhern Ständen betrog, kann weder schreiben noch lesen. Man hielt ihn für ehrlich, weil er die Außenseite eines Schwachkopfs hatte, und übersah seine Schlauheit, weil er ein Ignorant war. Sein wahrer Nahme ist Franz Anton Fornei, aber seit Jahren schon hatte er den Nahmen Anton Kultmann angenommen. Seine Aussagen beweisen, daß die Zahl der Vagabunden, die mit falschen Diplomen als Maurer reisen, sehr groß seyn müsse. Ein gemeiner Soldat in Berlin lebte von der Verfertigung falscher Diplome und vom Unterrichte in den gewöhnlichen Maurerzeichen. Forneis Kultmann selbst war in Krakau mit einem Vagabunden in dieser Maske zusammen gekommen, welcher sich Joseph Neumann nennt, eigentlich aber Thomas Janitz heißt. Doch war dieser weniger glücklich. Wenn man dem Schiffscapitän 50 oder 100 Gulden, was sehr oft geschah, in die Hand drückte, so mußte Janitz, der Glashändler, sich mit einigen Groschen begnügen!

I. Ein Paar Spukgeschichten, oder natürliche Erlösung von Geistern durch Ruthenstreiche.

Der 14. Jänner 1812 war für die Bewohner des freyen Wasserburger-Hofes in Gneixendorf, im Viertel Ober Manhartsberg, ein Tag sonderbarer Überraschung. Morgens um 9 Uhr entstand in dem Wohngebäude ein gewaltiges Gepolter. Auf dem Vorhause flogen Teller, Gläser,

Waschbecken und andere Geräthschaften umher, die Wassergefäße stürzten von den Bänken, in dem Kindszimmer vorzüglich blieb nichts in seiner Stelle. Alles schien von einer unsichtbaren Hand in Bewegung und Trümmer gebracht zu seyn. Die Bewohner verloren den Kopf. Denn — wer konnte hier im Spiele seyn, als ein — Poltergeist? Die Dienstbothen des Hauses droheten davon zu laufen, und die ganze Gegend umher gerieth in Bewegung. Das Kreisamt fand sich daher bestimmt, den Vorfall untersuchen zu lassen, und bald wurde der Poltergeist in der Person der Kindsmagd, eines Mädchens von 14 Jahren, entdeckt, welche seine muthwillige Rolle mit solcher Geschicklichkeit spielte, daß es nicht nur nicht ertappt wurde, sondern selbst jeden Verdacht von sich wälzte. Bey dem Verhöre gab die Betriegerinn als Motiv zu diesem boshaften Spiele das Mährchen an, sie sey von einer ihrer verstorbenen Verwandten im Traume aufgefordert worden, einige Tage lang alle Geräthschaften im Hause zu zertrümmern, und ihre Seele dadurch zu erlösen! Strenge, gesetzliche Bestrafung erwartet nun das Mädchen.

August D—, ein Knabe von 15 Jahren, Sohn eines Webergesellen in einer der Vorstädte Wiens, lag Nachts schlaflos in seinem Bette. Um sich die Zeit zu verkürzen, fing er an, an der Wand mit seinen Nägeln zu kratzen. Das hörten die schwachköpfigen Ältern, und wähnten, irgend ein böser Geist treibe Spuk. Dem muthwilligen Knaben gefiel dieß, und was er bloß aus langer Weile gethan hatte, wiederhohlte er jetzt mit Absicht. Bald verbreitete sich die Sage in der Nachbarschaft, daß es in der Wohnung des Webers nicht geheuer sey, und es geschahen sogar Versuche, den Geist zu beschwören!!! nachdem der Knabe noch Mittel gefunden hatte, Menschen, die im Zimmer sich befanden, unbemerkt Messer, Erde ꝛc. an den Kopf zu werfen. Endlich wurde der Betrug entdeckt, der spukende Geist aber, wie er es verdiente, mit Ruthen gezüchtiget.

K. Mord und Todtschläge, gedruckt mit Angabe der Zeit und des Ortes, und doch Lügen, oder glaube nicht immer den Zeitungsnachrichten.

Der vielgelesene „Korrespondent von und für Teutschland" erzählt mit großer Umständlichkeit folgende Historie:

„Neulich wollte ein Bürger zu Wien eine neue Art des Selbstmordes versuchen, er bestellte nähmlich den Scharfrichter auf einen bestimmten Tag zu sich in seine Wohnung. Als dieser in das Zimmer getreten war, verschloß der Bürger die Thür, und sagte dem etwas betroffenen Scharfrichter, er sey seines Lebens müde, und daher fest entschlossen, dasselbe mit dem Stricke zu endigen, da er aber nicht gern Hand an sich legen wollte, so habe er ihn, den Scharfrichter, dessen Geschicklichkeit ihm im Aufhängen bekannt sey, zu sich kommen lassen, um dieses Werk an ihm zu vollziehen; er zeigte ihm hierauf in einer Hand sechs Ducaten in Gold, die er nach vollbrachter That zu sich nehmen soll, in der andern aber eine geladene Pistole, und fügte hinzu, daß diese für ihn bestimmt sey, wofern er sich weigern sollte, das ihm zugemuthete Geschäft zu übernehmen. Der Scharfrichter, welcher über dieses seltsamen Antrag keineswegs aus der Fassung gekommen war, erklärte sich ohne Anstand bereit, dem lebensatten Bürger dieses Dienst zu leisten, doch setzte er hinzu, müsse er sich auch seiner Seits gefallen lassen, eben so, wie jeder zu dieser Todesstrafe verurtheilte Delinquent von ihm behandelt zu werden. Nachdem der Selbstmordslustige dieses zugestanden hatte, band ihm der Scharfrichter die beyden Hände fest auf den Rücken, alsdann nahm er ihm die Zimmerschlüssel aus der Tasche, und ging geraden Weges zu der Polizey-Oberdirection, wo er diesen Fall anzeigte, und veranlaßte, daß man diesen Lebensüberdrüssigen sogleich unter gehörige Obhut setzte." So weit der Korrespondent! Das Wahre ist: daß an der ganzen Historie auch nicht ein Wort wahr ist!!!

In Böhmen hat sich zu ... folgende traurige Geschichte ereignet. Ein Officier vom ... Regiment war ein passionirter Liebhaber der Jagd. Da er sich mehrmahl erlaubte, in einem Walde zu jagen, wo es verbothen war, untersagte ihm solches der Förster ernstlich; das achtete aber der Officier wenig. Eines Tages schickte er seinen Bedienten auf die Jagd. Dieser sieht einen Jägerburschen auf sich zukommen, der ihm droht. Der Bediente drückt sein Gewehr auf den Jägerburschen ab, welches aber versagte, der letztere dieses sehend, schlägt auf den Bedienten an, und streckt ihn todt zur Erde. Als der Officier den Tod seines Bedienten erfährt, eilt er mit geladenem Gewehre zum Förster, schießt den Jägerburschen todt, und erfährt nun, daß dieser der Sohn des Försters war. Darüber wurde nun letzterer vor Zorn wüthend, greift an die Wand nach einer Pistole, und schießt den Officier auch todt. Der Förster wurde natürlich gleich arretirt, und man ist begierig, was der Prozeß für einen Ausgang nehmen wird."

So erzählten Zeitungen des Inlandes und des Auslandes diese schreckliche Historie. Zeit, Ort und Personen wurden in vertraulichen Zirkeln genannt. Allein nach ämtlichen Erhebungen zeigt es sich nun, daß an derselben auch nicht ein einziges wahres Wort ist! Als einen würdigen Pendant zu dieser Dichtung können wir die Sage von der ungeheuren Schlange anführen, welche öffentliche Blätter aus den Ruinen von Dürrenstein hervorgehen, und einen Dorfrichter nebst einem Kalbe verschlingen ließen.